

Der Mann aus dem Komitee, ein Mitglied der Pfarrkirche, befragte sie mit scharfer, ungeduldiger Stimme und sagte dann knapp: »Ich hoffe, Sie danken dem Schöpfer auf Knien für diese Großzügigkeit.« Er winkte sie brüsk weiter. »Am nächsten Tisch bekommen Sie Ihre Essensmarken.«

Dort fragte wieder eine Frau: »Name?«

»Cassandra Blake.« Sie sah, wie die Frau »Cass Blake« aufschrieb.

»So heiÙe ich nicht.« Ihr Vater hatte sich immer geweigert, ihre Namen abzukürzen, weil es schöne Namen seien, die Namen griechischer Göttinnen, von denen er in den Büchern gelesen hatte, die sein Pastor ihm geliehen hatte.

Die Frau starrte sie empört an und wandte sich dann der Person neben ihr zu: »Wie unverschämt von dieser Kreatur! Bettelt hier um Essen und korrigiert dann, was ich schreibe.«

Der Pfarrer kam herüber. »Gibt es hier ein Problem, liebe Mrs Greaves?«

»In der Tat. Das junge Fräulein hat es tatsächlich gewagt zu korrigieren, was ich geschrieben habe.«

»Aber Sie haben mich nach meinem Namen gefragt und dann etwas anderes aufgeschrieben«, verteidigte sich Cassandra.

Der Pfarrer beugte sich über das große Buch, in das die Namen eingetragen wurden. »Cass Blake.«

»Mein Name ist Cassandra. In meinem ganzen Leben hat mich noch nie jemand Cass genannt.«

»Mein liebes junges Fräulein, Sie sollten dankbar sein, dass diese Dame Ihnen so großzügig ihre Zeit schenkt, um Ihnen zu helfen, also machen Sie jetzt keinen Aufstand wegen so unwichtiger Details.« Hochnäsiger blickte er auf sie herab. »Auf jeden Fall ist Cassandra ein höchst unpassender Name für eine Person Ihres Standes. Ich weiß nicht, woher Ihre Eltern das haben, aber in *meiner* Kirche hätte ich Sie niemals auf einen solchen Namen getauft. Nehmen Sie Ihre Marken, und gehen Sie weiter, oder ich lasse Sie aus dem Saal entfernen. Das Essen ist da drüben. Eine Marke für jeden Tag, merken Sie sich das.«

Er sprach mit ihr, als wäre sie zu dumm, ihn zu verstehen. Sie zögerte, so empört war sie. Aber sie hatte schon seit mehr als einem Tag so gut wie nichts gegessen, denn gestern Abend hatte sie den größten Teil ihrer Portion ihrem Vater und Maia überlassen, weil die immer noch zur Arbeit gehen mussten und weil ihr Vater in letzter Zeit so müde aussah.

Als sie dorthin kam, wo die Suppe ausgegeben wurde, stand ihr auf der anderen Seite des Tisches die Frau ihres Onkels Joseph gegenüber.

Ohne sich etwas anmerken zu lassen, sagte ihre Tante: »Geben Sie mir Ihre Marke, und nehmen Sie sich eine Schüssel!«

Die nächste Dame schöpfte etwas Suppe in die Schüssel, und eine dritte gab Cassandra ein Stück trockenes Brot und einen verbogenen alten Löffel.

»Bitte sehr. Vergessen Sie nicht, die Schüssel und den Löffel auf dem Tisch dort drüben abzustellen, wenn Sie fertig sind.«

Cassandra brachte ein »Danke« heraus und hastete zu einem der aufgestellten Tische, so weit wie möglich von den missbilligenden Blicken ihrer Tante entfernt. Mit zitternden Händen stellte sie ihr Essen ab, erschüttert von der Begegnung. Was für ein Hass!

Wenig später kam Pandora dazu. Sie hatte rote Flecken auf den Wangen, und ihre Augen funkelten vor Wut. »Diese Frau hat mich als ›Dora‹ eingetragen. *Dora!* Und der Pfarrer hat mich zurechtgewiesen, als ich sie korrigieren wollte.«

Xanthe folgte ihr und stellte den Teller ab, wobei etwas Suppe auf den Tisch schwappte. »Bei *mir* hat sie ›Susan‹ eingetragen.«

Ein junger Mann kam an ihren Tisch. »Ich habe gehört, was diese Frau zu Ihnen gesagt hat. Ich finde es beschämend. Absolut beschämend. Mit welchem Recht ändern sie Ihre Namen?«

Cassandra sah, wie Pandora ihn anlächelte und er ihr zuzwinkerte. Schon wieder war ein Mann von ihrer jüngsten Schwester verzaubert, die sich ihrer Wirkung auf Männer nicht einmal bewusst war. Sie war definitiv die Schönheit in der Familie, mit Haaren, so dunkel, dass sie fast blauschwarz waren, und leuchtend blauen Augen.

»Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten?«, fragte er. »Ich bin allein und kenne hier niemanden.«

»Sie können sich gerne zu uns setzen«, antwortete Cassandra.

Sie begannen zu essen. Das Brot war so alt und hart, dass sie es in die Suppe tunken mussten, um es aufzuweichen, was kein gutes Benehmen war und verächtliche Blicke des Pfarrers auf sich zog, als er an ihnen vorbeikam. Aber man durfte kein Essen verschwenden.

Bald war der Saal voll. Die Suppe war wenig schmackhaft und bestand hauptsächlich aus Kohl, Kartoffeln und Knochen, aber niemand ließ einen Tropfen übrig.

»Armseliges, dünnes Zeug ist das!«, murmelte Pandora. »Da hätte ich selbst etwas Besseres kochen können. Und das Brot ist mehrere Tage alt.«

»Wenigstens ist es nicht verschimmelt. Und es kostet nichts.« Xanthe seufzte. »Ich verstehe, warum Vater nicht mehr in diese Kirche geht, wenn man hier so behandelt wird. Glauben die, ärmere Menschen hätten keine Gefühle?«

Als sie nach draußen gingen, verabschiedeten sie sich von dem jungen Mann und machten sich langsam auf den Heimweg. *Früher sind alle immer schnell gegangen*, dachte Cassandra, als sie die anderen die Straße entlangschlendern sah. Nun mussten sie so viel Zeit totschiagen, dass sich niemand beeilte.

Wenn sie aufblickte, sah sie nur ein paar dünne Rauchscheier anstatt der dichten Rauchsäulen aus den Fabrikschornsteinen, die sonst in den Himmel stiegen. Es sah falsch aus, als wäre dies nicht mehr ihre Stadt, nur noch der Geist von Outham.

Erst als sie fast zu Hause waren, sprach Pandora aus, was alle dachten: »Unsere Tante sah aus, als würde sie uns hassen, oder?«

»Ja. Erzähl Vater nicht, dass wir sie gesehen haben. Es würde ihn nur aufregen.«

Pandora schwieg bis zum Ende der Straße, dann sagte sie nachdenklich: »Sie schaut uns immer so seltsam an.«

»Scher dich nicht um sie«, sagte Xanthe. »Ich will mir neue Bücher aus der Bibliothek ausleihen. Zumindest können wir das jetzt tun, wann immer wir möchten.«

»Ich glaube, wir werden noch sehr dankbar für diese Bibliothek sein«, sagte Cassandra. »Wenigstens kostet uns das Lesen nichts.«

Joseph Blake schloss seinen Lebensmittelladen wie jeden Abend um neun Uhr, verabschiedete sich von seinen Mitarbeitern und verriegelte die Tür. Widerwillig stieg er die Treppe hinauf zu den gemütlichen Zimmern, die er und seine Frau seit dem Tod ihrer Eltern bewohnten. Um sechs Uhr hatte er mit Isabel eine Mahlzeit eingenommen, ihre üble Laune bemerkt und behauptet, er habe im Laden noch etwas Dringendes zu erledigen. Während er seine Mitarbeiter unterwies und die wichtigeren Kunden persönlich bedient hatte, hatte er herauszufinden versucht, worüber sie jetzt schon wieder so wütend war.

Sie war in letzter Zeit oft schlecht gelaunt. Ihr armes Dienstmädchen war regelmäßig in Tränen aufgelöst, aber Dot brauchte die Arbeit, weil ihre Familie keine andere Einkommensquelle hatte, also musste sie sich damit abfinden. Wenn Joseph versucht hätte einzugreifen, wäre Isabel noch härter zu dem Mädchen gewesen, also hielt er den Mund und begnügte sich damit, Dot gelegentlich einen Leckerbissen aus dem Laden zuzustecken, einen zerbrochenen Keks oder die Schinkenreste. Er wusste, dass Isabel darauf achtete, wie viel ihr Dienstmädchen aß, und sie war nicht großzügig.

Vielleicht hatte seine Frau seine Nichten gesehen, als sie unterwegs gewesen war. Das versetzte sie immer in schlechte Laune. Sie waren hübsch, die Jüngste geradezu schön. Er bedauerte, dass er sie nicht näher kannte, aber Isabel hatte vor ihrer Heirat sehr deutlich gemacht, dass er, wenn er sie wollte, die Verbindung zu seinem Bruder abbrechen musste, und er hatte ihr sein Wort gegeben und geglaubt, er könne sie später dazu überreden, ihre Meinung zu ändern. Aber das hatte sie nie. Sie stammte aus einer ausgesprochen frommen Familie und war stolz darauf; mit den »scheinheiligen Methodisten«, wie sie sie nannte, wollte sie nichts zu tun haben.

Dabei war sie die Scheinheilige, fand Joseph, die leere religiöse Phrasen nachplapperte und genau das Gegenteil von dem lebte, was die Bibel lehrte. Sie war extrem eifersüchtig auf Catherine gewesen, die Frau seines Bruders Edwin, die zwar keine Schönheit gewesen war, aber mit ihrem Lächeln und ihrer freundlichen Art überall Freunde gefunden hatte. Isabel hatte nur wenige Freunde, und ihr unscheinbares Gesicht wurde durch seinen säuerlichen Ausdruck noch reizloser.

Es wäre vielleicht anders gewesen, wenn sie Kinder gehabt hätten. Kurz nach ihrer Heirat war Isabel schwanger geworden, und mit jedem Monat schien sie weicher und freundlicher zu werden. Aber nach sieben Monaten hatte sie das Baby verloren und wäre dabei fast selbst gestorben, hatte der Arzt gesagt. Er hatte hinzugefügt, dass sie nicht in der Lage sein werde, noch weitere Kinder zu bekommen, also solle sie es vermeiden, noch einmal schwanger zu werden. Sie war so lange krank gewesen, dass sie hier bei ihren Eltern eingezogen waren, wo ihre Mutter sich um sie gekümmert hatte. Und von

diesem Tag an hatten sie nie wieder das Bett miteinander geteilt. Was eine Erleichterung war.

Er war bald dazu übergegangen, so viel Zeit wie möglich im Laden zu verbringen, und hatte schnell verstanden, warum sein Schwiegervater das auch tat. Man fand dort immer etwas zu tun, konnte die Regale überprüfen, sich vergewissern, dass der Laufbursche alle Lieferungen prompt erledigt hatte, die Handelsreisenden der verschiedenen Firmen treffen, von denen sie ihre Waren bezogen, oder einfach ruhig nach Ladenschluss dasitzen und so tun, als würde man die Geschäftsbücher prüfen, während man in Wirklichkeit eine Zeitung oder ein Buch las.

Nachdem seine Schwiegereltern gestorben waren, hatte er den Namen des Ladens in Blakes Gemischtwaren geändert, was seine Frau erzürnt hatte, aber ausnahmsweise hatte er ihr die Stirn geboten. Dennoch führte er den Laden größtenteils so weiter wie bisher, weil sein Schwiegervater ein guter Geschäftsmann gewesen war.

Seit dem Krieg in Amerika hatte sich vieles geändert. Heutzutage war es nicht mehr nötig, so viel Ware zu bestellen, da die Baumwollknappheit alle Schichten der Bevölkerung betraf. Die wohlhabenderen Leute würden vermutlich nicht aufhören, die Dinge für den täglichen Bedarf zu kaufen, anstatt wie ihre ärmeren Nachbarn Hunger zu leiden, was bedeutete, dass er weiterhin sein Auskommen haben würde. Aber fast alle in der Stadt hatten ihre Ausgaben reduzieren müssen, sodass seine Gewinne zurückgegangen waren.

Er konnte es nicht länger hinauszögern und öffnete die Tür. Isabel erwartete ihn in ihrem Sessel am Kamin, der Rücken steif, die Lippen fest zusammengepresst, die Hände auf dem Schoß gefaltet. »Wie lief das Geschäft heute?«

»Die Einnahmen sinken, aber wir verdienen immer noch ordentlich.«

»Du solltest den jüngsten Burschen entlassen, damit wir weiter Gewinn machen.«

»Es gibt keine Arbeit in der Stadt, und er ernährt seine Familie ganz allein, also werde ich ihn so lange behalten, wie es mir möglich ist.«

»Mein Vater hätte ihn schon längst entlassen.«

»Ich bin nicht dein Vater.«

Sie stieß ein wütendes Knurren aus, aber das war ihm egal, weil sie ohnehin nichts ausrichten konnte. Der Laden war ihm vermacht worden, nicht ihr, Gott sei Dank, denn Mr Horton war davon überzeugt gewesen, dass Frauen nichts vom Geschäft verstanden.

»Ich werde nach Kakao und Keksen schicken«, sagte sie unvermittelt.

Erst als sie vor dem Kamin saßen, verriet sie ihm den Grund für ihre schlechte Laune. »Ich habe heute *diese Mädchen* gesehen. Jedenfalls drei von ihnen, wo die Vierte steckte, weiß ich nicht. Sie kamen in die Suppenküche.« Ihre schmale Brust hob sich vor Entrüstung, als sie hinzufügte: »*Wie Bettler!* Es war mir so peinlich, dass ich nicht wusste, wo ich hinsehen sollte. Ich habe natürlich so getan, als hätte ich sie nicht erkannt.«

Er war überrascht. »Sind sie so knapp bei Kasse? Ich dachte, Edwin verdient immer noch etwas.«

»Sie müssen arbeitslos sein, sonst hätten sie keine Marken bekommen. Was werden die Leute hinter unserem Rücken tuscheln, wenn sie erfahren, dass unsere Verwandten

auf Almosen angewiesen sind?«

»Viele Menschen in der Stadt brauchen jetzt Hilfe. Es ist nicht die Schuld meiner Nichten, dass es keine Arbeit für sie gibt.«

»Das hätte ich mir denken können, dass du sie in Schutz nimmst. Ich bin mir sicher, dass diese faulen Flittchen einfach nicht arbeiten wollen.«

Er widersprach nicht, nippte nur an seinem Kakao und blickte ungerührt drein, während sie nicht aufhörte zu lamentieren. Ihm blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten, wenn Isabel in einer solchen Stimmung war, Beleidigungen vermutete, wo es keine gab, und seine Nichten verleumdete, die anständige Mädchen waren.

Er hatte gewusst, dass sie keine einfache Frau war, aber nicht geahnt, wie schlimm das Leben mit ihr sein würde. Er hatte den Laden gewollt, den sie mit in die Ehe gebracht hatte, den Laden, in dem er zehn Jahre lang hart gearbeitet hatte, und als klar war, dass kein anderer Mann sie heiraten würde, wagte er es, seinen Arbeitgeber um die Erlaubnis zu bitten, seiner dreißigjährigen alleinstehenden Tochter den Hof zu machen.

Seinen Bruder Edwin dürstete es nach Wissen, aber Joseph dürstete es nach Geld und Annehmlichkeiten. Und vor allem nach einem eigenen Laden.

Er hatte geglaubt, Kinder würden Isabel milde stimmen. Jetzt wusste er, dass nichts sie je erweichen würde. Ihr Geist war so vergiftet von Bosheit und Zorn, dass er manchmal sogar an ihrem Verstand zweifelte.

Aber er würde das Versprechen halten, das er ihrem Vater gegeben hatte: Er würde sich immer um sie kümmern, so schwierig sie auch war, im Gegenzug dafür, dass er den Laden bekommen hatte.